Das eigentliche arbeitsgebiet der geschichte

Bernard Grenier

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte.

Akademische Antrittsrede

gehalten den 25. Oktober 1888

von

Dr. Dietrich Schäfer,
o. ö. Professor der Geschichte an der Universität Tübingen.

Jena,
Verlag von Gustav Fischer.
1888.

Digitized by Google

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Dr. **Dietrich Schäfer,**
o. ö. Professor der Geschichte an der Universität Tübingen.

Die Hansestädte
und
König Waldemar von Dänemark.

Hansische Geschichte bis 1376.

Gekrönte Preisschrift.

Preis: 12 Mark.

Deutsches Nationalbewußtsein
im Licht der Geschichte.

Akademische Antrittsrede.

Preis: 75 Pfennige.

Preußische Jahrbücher 1884, August: Wann ist ein deutsches Nationalbewußtsein entstanden? Wie hat es sich entwickelt, welche Wirkungen sind von ihm ausgegangen? Wie verhält es sich zum Reiche der Karolinger? Wie zu der Würde des Römischen Kaisertums deutscher Nation? Welche Rolle spielte es, als nach dem Untergang der Hohenstaufen dieses Kaisertum und mit ihm auch das deutsche Königtum zum Schatten geworden war? In welchem Verhältnis steht unser heutiges Nationalbewußtsein zu demjenigen des Mittelalters? So nahe alle diese Fragen liegen, so oft eine oder die andere aufgeworfen ist, so ist die Antwort doch an vielen Stellen noch Zweifeln unterworfen. Auch die vorliegende Abhandlung löst die Zweifel nicht alle; **sie bildet aber sicherlich den vornehmsten Beitrag, der seit lange der Lösung des Problems zu teil geworden ist. Mit wahrem Vergnügen liest man die ebenso umfassend angelegte, wie fein durchgeführte Betrachtung. Es ist einmal wieder ein nicht bloß gelehrter, sondern auch ein durchaus gebildeter Geist, der zu uns spricht.**

Die
Hanse und ihre Handelspolitik.

Vortrag.

Preis: 75 Pfennige.

Digitized by Google

Das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte.

Akademische Antrittsrede

gehalten den 25. Oktober 1888

von

Dr. Dietrich Schäfer,
o. ö. Professor der Geschichte an der Universität Tübingen.

Jena,
Verlag von Gustav Fischer.
1888.

Digitized by Google

Dem verehrten Kollegen,

Herrn

Professor Dr. Richard Koepell

in Erinnerung an dreijährige gemeinsame Wirksamkeit

und freundschaftlichen Verkehr

zum 80. Geburtstage gewidmet

4. November 1888.

1015
3(1

Digitized by Google

Auf den erſten Blick möchte kaum einer der an deutſchen Univerſitäten heimatsberechtigten Lehrdisziplinen Beſtimmung und Weſen ſo klar auf die Stirne geſchrieben erſcheinen als der Geſchichte. Der Name ſelbſt giebt die Erklärung an die Hand, die lange geläufig geweſen iſt. Und doch ſcheint ſchon die Anwendung des Namens auf ein durchaus abſeits liegendes Gebiet, die historia naturalis des Plinius, die unſern Vätern vertraute „Naturgeſchichte", daß ein unendlich weites Gebiet des Geſchehenen von vornherein ausgeſchieden werden muß als nicht zur Geſchichte gehörig. Auch die Beſchränkung auf den Menſchen, auf alles, was für ſeine Entwickelung von Bedeutung geweſen iſt, wird ſich näherer Betrachtung nicht als eine zutreffende Umgrenzung erweiſen. Weit enger müſſen die Schranken gezogen werden, wenn hiſtoriſcher Arbeit ein einheitlicher und ein wiſſenſchaftlicher Charakter gewahrt bleiben ſoll. Indem ich den Verſuch wage darzulegen, welches mir der Stempel zu ſein ſcheint, der den mancherlei hiſtoriſchen Beſtrebungen den Charakter eigentlicher Geſchichtsarbeit aufdrückt, darf ich wohl hoffen, daß in dem engen Rahmen einer akademiſchen Rede nicht mehr von mir er-

Digitized by Google

wartet wird, als daß ich die Hauptfragen berühre und meine Stellung zu ihnen andeute.

Der Ausdruck „Kulturgeschichte" ist in unseren Tagen außerordentlich populär geworden. Schon die buchhändlerischen Unternehmungen, denen er als Aushängeschild dienen muß, zeigen, daß er sich großer Beliebtheit erfreut. Man glaubt vielfach, mit ihm in eine neue Ära der Geschichtschreibung eingetreten zu sein, aus den alten Haupt- und Staatsaktionen heraus auf die Bühne des täglichen Lebens. Man meint, das Interesse von dem Hohen und Höchsten dieser Welt hinweg auf die breiten Massen des eigentlichen Volkes gelenkt zu haben und lenken zu sollen. In unserer so stark demokratisch gerichteten Zeit, die sich nur unter dem Eindruck der Gigantengestalt unseres Reichskanzlers allmählich daran erinnert, daß neben den Massen doch auch das Individuum noch etwas zu bedeuten habe, erscheint es als eine unzweifelhafte Verirrung, den Schwerpunkt aller Entwickelung nicht in allen Phasen der Geschichte in der Menge, in ihren Anschauungen und Empfindungen zu suchen. Und mehr als das! Wie in verschiedenen Zweigen künstlerischer Übung, besonders in der Poesie und Malerei, so macht sich auch auf diesem Gebiete eine stark realistische Strömung geltend. Nicht die politischen und religiösen Überzeugungen und Leidenschaften der Völker stehen im Vordergrunde des kulturgeschichtlichen Interesses, sondern ihre alltäglichen Gewohnheiten und Gepflogenheiten, nicht jene geistigen und sittlichen Regungen, die als göttliches Erbteil im Menschen leben, sondern die Formen der Befriedigung jener niedrigeren Bedürfnisse, die im animalen Teile des menschlichen Seins ihren Ursprung haben.

Am deutlichsten treten diese Tendenzen zu Tage bei kleineren Völkern, denen in unserer Zeit politischer Alleinherrschaft der

Digitized by Google

Großmächte umfassende, alle Kräfte anspannende nationale Aufgaben nicht gestellt sind oder die ihnen freiwillig entsagt haben oder entsagen möchten. Unter dem Einfluß der an sich ja richtigen und segenbringenden Überzeugung, daß es vor allen Dingen darauf ankomme, die äußere Wohlfahrt des Volkes zu fördern, die Bedingungen ihrer Entwickelung zu erkennen, werfen sich die historischen Bestrebungen der regen geistigen Thätigkeit dieser Nationen auf die Erforschung des Kleinlebens bis hinein in seine minutiösesten Details. Im skandinavischen Norden erscheint ein umfassend angelegtes Werk, das die Geschichte Dänemark-Norwegens am Schlusse des 16. Jahrhunderts behandelt. Bisher hat es sich nur mit der inneren Geschichte der beiden Länder beschäftigt, auf der später die äußere aufgebaut werden soll, aber es umfaßt doch schon eine Reihe von Bänden. Nicht weniger als ein voller Band ist allein der Geschichte des bäuerlichen und bürgerlichen Wohnhauses gewidmet, und der Autor erzählt in behaglicher Breite oder bemüht sich wenigstens zu erzählen (denn in vielen Fällen weiß man nichts davon), wie Tisch und Stuhl, Schrank und Bett, Topf und Tiegel sich gestaltet haben. Und diese Arbeit von zweifelhaftem, unter allen Umständen sehr begrenztem Werte, hat in weiten Kreisen ungeteilten Beifall gefunden, ist wiederholt als die einzig wahre Art der Geschichtschreibung gepriesen worden. Auch in Deutschland, wo das Buch durch eine Übersetzung in verkürzter Form bekannt wurde, ist ihm, wenn auch nicht von Fachleuten, warmes Lob gespendet worden. Denn wenn auch bei uns diese Richtung noch nicht, weder in der Litteratur noch in öffentlichen und privaten Sammlungen und Nachbildungen, die Stärke gewonnen hat wie, begünstigt durch einen behaglichen, durch staatliche Forderungen noch nicht allzu scharf angespannten Wohlstand, bei unseren niederländischen und

Digitized by Google

skandinavischen Nachbarn, so ist sie darum doch genügend vertreten. Auch bei uns sind die Kräfte Einzelner und ganzer Vereine nicht selten dem beschränktesten historischen Kleingewerbe dienstbar geworden, und die Historiker der Zunft, die Vertreter des Faches an Hochschulen und Archiven werden wohl hie und da als Männer charakterisiert, die ihre Zeit nicht verstehen. Kulturgeschichte ist auch bei uns in weiten historisch interessierten Kreisen die Losung, mit der man neuen Erfolgen auf dem Gebiete geschichtlicher Erkenntnis und Darstellung entgegen zu gehen hofft.

Versucht man, über die Berechtigung dieser Bestrebungen sich ein Urteil zu bilden, so stößt man zunächst auf die Schwierigkeit, daß mit dem Worte Kulturgeschichte ein fest umgrenzter Begriff sich nicht leicht verbinden läßt. Auch die Lobpreiser der neuen Form geschichtlicher Wissenschaft sind bis jetzt an dieser Aufgabe gescheitert; sie haben mit der Bezeichnung wohl meistens den Gegensatz gegen die rein politische oder gar diplomatische Geschichte im Auge. Das Wort Kultur an sich ist ja schon schwer definierbar. Denn wenn man sich auch damit zufrieden geben möchte, unter Kultur die verschiedenen Formen der Gesittung und Bildung zu verstehen, die das menschliche Geschlecht in seiner Gesamtheit oder in einzelnen Gruppen erworben hat, so ist doch klar, daß diese Formen außerordentlich schwankende sind, und daß es in vielen Fällen zweifelhaft ist, nur von der Betrachtungsweise abhängt, ob man ihnen den Ehrentitel Kultur zugestehen will oder nicht. Aber bleiben wir einmal bei dieser Erklärung stehen. Es würde dann die Kulturgeschichte die Aufgabe haben, die allmähliche Entwickelung der gegenwärtig bestehenden Formen menschlicher Bildung und Gesittung zu erforschen und darzulegen.

Digitized by Google

Da drängt sich denn sofort die Frage auf, wie verhielt sich historische Arbeit bisher gegenüber dieser Aufgabe. Strebte sie die Lösung derselben an oder verfolgte sie andere Bahnen? Nur ein überschauender Rückblick auf ihre Thätigkeit kann darauf genügende Antwort geben. Er wird zugleich eine unerläßliche Vorbedingung sein für eine endgültige Abgrenzung des Arbeitsgebiets der Geschichte. Zumal einem Historiker würde es schlecht anstehen, eine solche vornehmen zu wollen in rein konstruierender, deduzierender Thätigkeit. Nur wenn er Beginn und allmähliche Entwickelung geschichtlicher Arbeit verfolgt, wird er erkennen, welche Ziele diese fernerhin erstreben kann und muß. Und speziell unsere deutsche Geschichtschreibung wird er dabei ins Auge fassen müssen; denn sie trägt ein eigenartiges Gepräge, das ihr bleiben wird und nicht übersehen werden darf, und sie ist der Boden, aus dem wir hervorwachsen.

Wo immer geschichtliche Thätigkeit in ihren ersten, sei es reicheren, sei es dürftigeren, Anfängen beobachtet werden kann, finden wir sie ansetzen auf dem Boden einer ausgebildeten Nationalität und eines bestimmt ausgeprägten staatlichen Bewußtseins. Es kommt vor, daß sich religiöse mit den nationalen Vorstellungen aufs innigste, untrennbar verweben, aber ihr gemeinsames Produkt ist doch immer wieder ein geschlossenes Volksgefühl, das in mehr oder weniger kräftiger Weise in den geschichtlichen Aufzeichnungen zum Ausdruck gelangt. Man könnte einwenden, daß bei manchen Völkern die frühesten Quellen ihrer Geschichte in Königs- oder Regentenverzeichnissen oder kurzen, annalistisch gehaltenen Aufzeichnungen bestehen, die jeglichen allgemeineren Gedankens entbehren. Aber einmal haben derartige Listen fast durchweg einen praktischen Zweck, können also kaum als Anfänge eigentlicher Geschichtschreibung, die sich direkt die Aufgabe stellt, die Kunde des

Geſchehenen der Nachwelt zu überliefern, betrachtet werden, und zum andern beſtand ja ihr praktiſcher Zweck gerade darin, daß ſie ſtaatlichen oder unter Umſtänden, wie die römiſchen Prieſterannalen, kirchlichen Bedürfniſſen dienen ſollten. Gerade bei den germaniſchen Stämmen iſt das nationale Bewußtſein in ihren erſten größeren hiſtoriographiſchen Leiſtungen ſcharf ausgeprägt. Gleichſam als ſtattliche Eingangsthore in unſere Geſchichte, ſobald die eigenen Volksgenoſſen anfingen ſie zu ſchreiben, ſtehen die ſogenannten Stammesgeſchichten: des Jordanis „Urſprung der Goten", die Langobardengeſchichte des Paulus Diakonus, die Kirchengeſchichte der Franken von Gregor von Tours, die der Angelſachſen von Beda, Widukind's Thaten der Sachſen und, durch Jahrhunderte davon getrennt, die Dänengeſchichte des Saxo Grammaticus. Sie alle — es haben übrigens die ſlaviſchen Völker in ihrem Neſtor und Kosmas Ähnliches aufzuweiſen — ſind durchdrungen von der gleichen Tendenz, die Thaten der Vorfahren oder Zeitgenoſſen darzuſtellen zum Ruhme des eigenen Stammes. Man iſt bis zu einem gewiſſen Grade bekannt geworden mit der überlegenen römiſchen Bildung; man hat ſich ſo weit mit ihr vertraut gemacht, daß man ihre Sprache zu handhaben weiß; aber man verwertet ſie im Dienſte der alten nationalen Empfindungen, an den Thaten und dem Ruhme des eigenen Volkes zu zeigen, daß dasſelbe keinem andern nachſtehe. So zeigt ſich gerade beim Eingange in unſere Geſchichte hiſtoriſcher Sinn als das, was er recht eigentlich iſt, als das Erinnerungsvermögen der Völker, als die Quelle ihres Selbſtbewußtſeins und ihrer Selbſterkenntnis und damit zugleich als eine Richtſchnur für ihr ferneres Handeln.

Man möchte entgegnen, daß das ſyſtematiſche Verherrlichen des eigenen Volkes, dazu noch unter Benutzung einer Tradition von höchſt anfechtbarer Glaubwürdigkeit und hier und da viel-

leicht noch mit bewußter Entſtellung der Thatſachen, wie uns das in den genannten und ähnlichen Geſchichtswerken entgegentritt, doch nimmermehr die Löſung der Aufgabe ſein kann, die dem im Dienſte der Wahrheit ſtehenden Geſchichtſchreiber geſtellt iſt. Gewiß nicht! Aber die Anforderungen, die wir mit Recht an die hiſtoriſche Wahrheit ſtellen, betreffen doch immer nur die wechſelnden Bedingungen, unter denen ſich die Arbeit vollzieht. Unſere Vorfahren aus dem erſten Jahrtauſend chriſtlicher Zeitrechnung hatten keine Ahnung von der feineren Empfindung, die ſich ſeit jenen fernen Tagen in uns für hiſtoriſche Wahrheit entwickelt hat. Noch ein ſchreibſeliger, vielgeleſener und vielberufener Hiſtoriker, der auf der Scheide des Mittelalters und der Neuzeit ſtand, Trithemius, konnte gleichſam in einem Atem ſich im ſchönſten Lobe geſchichtlicher Wahrheitsliebe ergehen und ſich dabei aus moraliſierenden Tendenzen arger Fälſchungen und grober Lügen ſchuldig machen. Darin beſteht eben eine Seite des Fortſchrittes und der Entwickelung der Geſchichtswiſſenſchaft, daß ſie gelernt hat, immer höhere Anforderungen an die Kritik und an die unbefangene, durch keine Tendenz und keine vorgefaßten Meinungen beeinflußte Feſtſtellung des grundlegenden Thatbeſtandes zu ſtellen. Der belebende Hauch aber, ohne den ſie totes Wiſſen bleiben würde, iſt ſtets aus dem ſtaatlichen oder nationalen Leben gekommen, in deſſen Rahmen ſie ihre Arbeit vollzog, und wird ſtets aus ihm kommen müſſen.

In Deutſchland hat die Geſchichtſchreibung ſich von dieſem ihrem natürlichen Boden ſtets nur zu ihrem Schaden entfernt, oder richtiger, ſie iſt ſo ſehr beeinflußt worden von dem Gange unſerer Geſchichte ſelbſt, daß ſie deren wechſelnden Phaſen getreulich gefolgt iſt und mit ihren Schwankungen ſich emporgehoben hat zu wichtiger, ja beherrſchender Stellung im geiſtigen

Leben unſeres Volkes oder hinabgeſunken iſt zu bedeutungsloſer Scheinexiſtenz. Nach dem Aufſchwunge, der unter dem Eindruck der Thaten und der Perſönlichkeit Karls des Großen in größerer Fülle und Zahl der annaliſtiſchen Aufzeichnungen und ſelbſt in umfaſſenderen hiſtoriſchen Verſuchen und in der Beteiligung von Laien an dieſen Arbeiten in die Erſcheinung tritt, zeigt ſich alsbald wieder eine öde Leere. Erſt die thatenreichere deutſche Kaiſerzeit weckt neues Leben. Mit dem Emporſteigen des ſächſiſchen Hauſes erblüht in dem emſigeren litterariſchen Schaffen vor allem eine umfaſſende hiſtoriographiſche Thätigkeit, die den Kern ihrer Darſtellungen in der gehobenen Machtſtellung der deutſchen Stämme und ihres Königtums findet. Unter den fränkiſchen und ſtaufiſchen Herrſchern dauert dieſe Entwickelung an. Wir ſehen ſie wiederholt von allerhöchſter Stelle herab gefördert, neu belebt, direkt angeregt. Es iſt auch zu beobachten, wie ſie dem wechſelnden Sitze der eigentlichen Macht der deutſchen Herrſcher folgt, von den Norddeutſchen Widukind und Thietmar zu den Mitteldeutſchen Lambert und Ekkehard und weiter zu den Süddeutſchen Otto von Freiſing, Ragewin und Otto von St. Blaſien; ſelbſt das kurze Zwiſchenregiment Lothars hat in dieſer Richtung ſeine Wirkung geäußert. Überall aber wird ſie recht eigentlich getragen von politiſchen Gedanken. Unter dem Eindruck der Ereigniſſe der Gegenwart, umfloſſen von dem Zauber der neu erſtandenen chriſtlich-römiſch-deutſchen Univerſalmonarchie ſtellte man zuſammen, was das wiſſenſchaftliche Können der Zeit über die Geſchichte des Menſchengeſchlechts zu ermitteln vermochte, um zu zeigen, wie es jetzt im ſechſten, chriſtlichen Weltalter und in der vierten, der römiſch-deutſchen Monarchie ſeine Beſtimmung erreicht habe. Selbſt Otto von Freiſing, der zum erſten Male den Verſuch machte, ſeine Auffaſſung der Weltgeſchichte in ein

philoſophiſches Syſtem zu bringen, ſchreibt doch im innigſten Zuſammenhange mit ſeinem ſtaufiſchen Hauſe und läßt ſich ſeine trüben Befürchtungen über das bevorſtehende Weltende durch den glänzenden Beginn von Friedrichs I. Regierung gern zerſtreuen. Wenn man die Feder anſetzte, um über die Zeitereigniſſe zu ſchreiben, ſtand man erſt recht unter dem Einfluß ſeiner politiſchen Überzeugungen. Kein Wunder, daß die heftigen inneren Kämpfe, die mit dem Emporſtreben päpſtlicher Macht über Deutſchland und Italien hereinbrachen, auch in der Geſchichtſchreibung ihren Niederſchlag gefunden haben. Überhaupt waren ja die Vorſtellungen des Mittelalters über das Weſen des Staats ſo ſehr von kirchlichen Ideen durchzogen, waren beſonders die Aufgaben, die man dem römiſchen Kaiſertum ſtellte, ſo ſehr von theokratiſchen Anſchauungen diktiert, daß es vollſtändig unmöglich war, beide Gebiete auch nur einigermaßen voneinander zu ſondern; ſo giebt es kaum ein hiſtoriſches Werk der Zeit, das nicht von kirchlichen Motiven durchſetzt iſt. Seitdem dann mit Gregor VII. das Papſttum zu einer mit dem Kaiſertum um die Leitung der Welt ringenden Macht emporgeſtiegen war, erwuchs naturgemäß eine Geſchichtſchreibung, die ſich die Aufgabe ſtellte, dieſen Anſprüchen zu dienen. Die reiche hiſtoriſche Litteratur des 11. Jahrhunderts iſt deutlich in ein kaiſer- und ein papſtfreundliches Lager geſchieden, und die Folgezeit hat die Kluft nie wieder vollſtändig überbrückt. Es war eine natürliche Folge, daß auch das im Bunde mit den Päpſten emporwachſende Territorialfürſtentum auf dieſem Gebiete ſeine Vertretung fand. Gegen Heinrich IV. erſteht eine ſächſiſche, gegen die Staufer eine welfiſche Geſchichtſchreibung. Beſonders letztere iſt durch die mächtige Perſönlichkeit Heinrichs des Löwen zu hervorragenden Leiſtungen angeregt worden; Helmold und Arnold von Lübeck legen davon Zeugnis ab. Auch wo ſonſt

eine territoriale Geſtalt im politiſchen Leben des Reichs in den Vordergrund tritt, finden wir nicht ſelten die Geſchichtſchreibung ihren Spuren folgen; man denke nur an Erzbiſchof Adalbert und den Geſchichtſchreiber ſeiner Kirche, Adam von Bremen.

Dieſe territorialen Bildungen aber waren es nun, in die ſich nach dem Sturze der Staufer das politiſche Leben mehr und mehr und zuletzt faſt ausſchließlich zurückzog. Die Geſchichtſchreibung folgte ihm. Sie konnte aus einer Inſtitution, die nur noch für vereinzelte Teile des Volkes Bedeutung hatte, Nahrung nicht ziehen. Die univerſalgeſchichtlichen Arbeiten, deren überlieferter Mittelpunkt das römiſche Kaiſertum und neben ihm nun das Papſttum war, ſanken herab zu dürren Aufzählungen, die nur äußerlichem Schulwiſſen dienen konnten. Nur die territorialgeſchichtliche Litteratur brachte noch Werke hervor, die für Gegenwart und Zukunft Beachtung beanſpruchen durften. Denn unter den territorialen Bildungen, die allmählich eine Art von ſtaatlichem Charakter annahmen, gab es manche, fürſtlicher oder ſtädtiſcher Geſtalt, in denen ein kräftiges politiſches Leben pulſierte. Aber viele führten doch nur eine Scheinexiſtenz. Und ſo verlor hiſtoriſcher Sinn in weiten Kreiſen der Nation ſeine Stellung und Bedeutung im geiſtigen Leben vollſtändig. Notizen der kleinlichſten, gleichgültigſten Art nehmen in den Jahrhunderten unſerer territorialen Zerſplitterung einen breiten Raum ein in zahlreichen Chroniken, die wohl dem Spießbürger hinter dem Ofen ein gewiſſes Vergnügen bereiten konnten und allenfalls auch noch bereiten, die aber geſchichtlich ſo gut wie wertlos ſind, weil ihre Nachrichten zum größten Teil entweder bedeutungslos oder nicht exakt genug ſind, um irgendwie benutzt werden zu können.

Humanismus und Reformation bereiteten zwar dieſer Ausartung hiſtoriographiſcher Thätigkeit keineswegs ein Ende, aber

ſie weckten doch auch auf dem Gebiete der Geſchichtſchreibung neues Leben. Es ging wieder ein einheitlicher Zug durch die Geiſter; die Nation als ſolche ſah ſich wieder vor große Aufgaben geſtellt. Die Wiederbelebung des klaſſiſchen Altertums war doch keineswegs eine rein philologiſche. Der eigentliche Kern antiker Kultur liegt in ihrem ſtaatsbürgerlichen Charakter, in der Thatſache, daß die ſittlichen Pflichten des antiken Menſchen aufgehen in den Pflichten des Bürgers. Bürgertugend iſt die Krone, deren Glanz jeden anderen Schmuck überſtrahlt. Indem ſich den ſtaunenden Blicken des Abendlandes die weiten Hallen griechiſcher und römiſcher Bildung öffneten, konnten ihnen die ragenden Pfeiler nicht entgehen, die das Gebäude trugen. In den glänzend entwickelten Stadtſtaaten Italiens war ohnehin ſchon eine Geſchichtſchreibung entſtanden, die durchdrungen war von glühendem Patriotismus für das heimiſche Gemeinweſen. Wie ſollte hier, wo gleichſam alles hinwies auf die Vorfahren, die von dieſem Boden aus die Welt beherrſcht hatten, der gleich gerichtete Zug des Altertums überſehen werden? Die antike Verbindung zwiſchen praktiſchem Staatsleben und hiſtoriſcher Thätigkeit, naturgemäß nie erloſchen, ſehen wir wieder inniger als je erſtehen. Nannte es doch Macchiavelli „ſeine Zeit auf die zweckmäßigſte Weiſe *verderben*“, als er, aus dem Staatsdienſte verbannt, ſich hinſetzte, ſeinen Fürſten, ſeine Diskurſe und ſeine florentiniſche Geſchichte zu ſchreiben. Sleidan, der ja auch an den Ereigniſſen, deren Hauptgeſchichtſchreiber er geworden iſt, handelnd teilgenommen hat, vertritt die Meinung: die Rechtswiſſenſchaft in Ehren, aber für den handelnden Staatsmann hat die Geſchichte den größeren Wert; und zwar die Geſchichte der Gegenwart nach ſeiner Anſicht; darum bemühte er ſich, den Werken des Froiſſard und Com-

mine durch auszugsweiſe Bearbeitung eine weitere Verbreitung zu verſchaffen.

Und nun war es gerade deutſche Nation, in der ſich der neu erwachte Forſchungseifer auf die tiefſten Intereſſen menſchlichen Seins, auf die religiöſen Fragen, warf. Für kein Volk des Abendlandes war die Zeit der Reformkonzilien ſo ergebnislos vorübergegangen wie für die Deutſchen, die doch immer noch den Anſpruch erhoben, die Erſten Europas zu ſein. Die Verſtimmung, die darüber herrſchte, auch in Kreiſen, die an einen vollſtändigen Bruch mit Rom nicht dachten, kam dem Bedürfnis des deutſchen Gemüts nach tieferer Begründung ſeiner religiöſen Empfindungen mächtig zu Hülfe. Wie jede neue Richtung, ſo ſuchte auch dieſe nach Gründen für ihre Forderung in der Vergangenheit. Was humaniſtiſcher Fleiß aus dem Staube der Vergeſſenheit zog, wurde reformatoriſchem Eifer zur Waffe. Es konnte in dieſen Kreiſen die wunderliche Vorſtellung auftauchen, daß die Zeugniſſe der Vorzeit abſichtlich vernichtet worden ſeien, um es unmöglich zu machen, den Machinationen Roms nachzukommen. Was für ein Aufſehen erregte die erneute Bekanntſchaft mit dem Tacitus, von deſſen Annalen damals die ſechs erſten Bücher aufgefunden wurden, die erſte Ausgabe des Velleius Paterculus! In jenen Tagen iſt Armin ein nationaler Held geworden; das Mittelalter weiß nichts von ihm. Schon im Dunkel der germaniſchen Wälder hatten die halbnackten Vorfahren römiſchen Übermut gezüchtigt, und nun ſollte ſich dies hochentwickelte Volk Gebote vorſchreiben laſſen von den ſchwachen und unwürdigen Epigonen römiſcher Weltherrſchaft? Wie erſchien denn der Papſt neben dem Kaiſer in den Schriften der Roswith, des Walram von Naumburg, des Otto von Freiſing, des Liguriſnus und zahlreicher Anderer, die Jahrhunderte vergeſſen, jetzt

durch den Buchdruck wieder allgemeiner Bekanntschaft zugeführt wurden?

In diesen Strömungen erlebte deutsche Geschichtswissenschaft leitend und geleitet jenen Aufschwung, den sie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu verzeichnen hatte. Zum ersten Male wird der Versuch gemacht, die Geschichte des Deutschen Volkes an sich zu schreiben. Die erschütternden Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart lieferten einen unerschöpflichen Stoff und setzten die besten Federn in Bewegung; Kaiser Karl V. selbst trat in die Reihe der Geschichtschreiber. Den Preis aber trugen die Vertreter der neuen Ideen davon. Den Kommentarien des Sleidan läßt sich kein zeitgenössisches Werk an die Seite stellen; mitten in den Zeitereignissen stehend, über sie in beispielloser Fülle berichtend, überrascht es durch eine dem Geschlechte sonst fremde Objektivität. Auch die Territorialgeschichte wird auf eine höhere Stufe gehoben. Was Aventins Baierngeschichten auf diesem Gebiete geleistet haben, ist unübertroffen geblieben; besser als er hat kaum einer wieder den Zusammenhang zwischen Reichs- und Stammesgeschichte gewahrt. Daß geschichtliches Verständnis in weiten Kreisen eine Pflege fand, dafür sorgten die besten Kräfte. Keinem Geringeren als Melanchthon verdanken wir das universalhistorische Handbuch, das durch fast zwei Jahrhunderte der lernenden Jugend geschichtliches Wissen vermittelte. Die ersten geschichtlichen Vorlesungen und Lehraufträge an deutschen Universitäten stammen aus jener Zeit.

Und nun ist diese Geschichtschreibung, wie sie sich eines reicheren, dauernden Wert behauptenden Inhalts rühmen darf, doch auch in der Art ihrer Arbeit allem früheren weit überlegen. Nie vorher ist urkundliches und Aktenmaterial so entschieden bevorzugt worden; zeigt sich hier und da auch noch eine unglaubliche Naivetät gegenüber

überlieferten Vorstellungen und Berichten, so sind doch die Anfänge einer gesunden Kritik unverkennbar. Hier weht ein durchaus humanistischer Geist. Und dieser macht sich vor allen Dingen nun darin bemerkbar, daß ein lebhaftes Interesse erwacht für die geistige Kultur der Vergangenheit. Der Blick des Geschichtschreibers erweitert sich; ein Gebiet, dem man bisher nur dürftige Notizen gewidmet, wird jetzt umfassend angebaut; auch bleibt der Zusammenhang des litterarischen und künstlerischen Lebens mit den Fragen der Zeit dem Auge nicht verborgen.

Die neuen Meinungen hatten wohl vermocht, sich Geltung neben den alten zu erringen, aber nicht, sich ganz an ihre Stelle zu setzen. So kamen denn auch die Vertreter des Alten, obgleich zeitweise hart in die Enge gedrängt, in diesem Treiben doch energisch wieder zu Worte. Die Reformation hatte ihren entschiedensten historischen Ausdruck in der Kirchengeschichte des Flacius Illyricus und der Magdeburger Centuriatoren gefunden. Die Gegenarbeit des Baronius blieb in der Kritik weit hinter dem protestantischen Werke zurück, aber sie übertraf es in der Wichtigkeit des Inhalts. Den Schätzen des vatikanischen Archivs, die dem Herausgeber zu Gebote standen, konnte kein gelehrter Forschungseifer Gleichwertiges an die Seite stellen. Und weiter entwickelte nun die neuerstehende Kirche eine rege historische Thätigkeit, befleißigte sich alsbald auch der Kritik mit solcher Lebhaftigkeit, daß im eigenen Heimatlande der Jesuiten die 14 ersten Bände ihres historischen Hauptwerks, der Acta Sanctorum, verboten wurden und der Papst selbst gegen die Chronologia pontificum Romanorum des Daniel Papebroch einschritt.

Es ist oft und mit Recht hervorgehoben worden, daß auf politischem Gebiet die am meisten hervortretende Wirkung der Reformation in der Stärkung staatlicher in specie fürstlicher Ge-

walt zu finden ſei. Indem Luther auch der ſtaatlichen Gewalt direkten göttlichen Urſprung vindizierte, die Quelle ihrer Macht nicht, wie das Mittelalter, in kirchlicher Autorität fand, hatte er ein Recht, ſich zu rühmen, wie er that, daß er es geweſen ſei, der zuerſt gezeigt habe, was Stand und Würde ſtaatlicher Obrigkeit ſei. Wenn die Gegner der Reformation und beſonders ihre politiſchen Wortführer in unſeren Tagen aus dieſer Thatſache einen Vorwurf konſtruieren, ſo vergeſſen ſie, daß auch die katholiſchen Staaten an dieſer Machterweiterung ihren vollen Anteil gehabt haben — es hat nirgends eine ſolche Staatsomnipotenz gegeben wie im Frankreich Ludwigs XIV. — ſie überſehen ferner, daß unſere ganze moderne Kultur auf dieſem ſtaatlichen Boden ruht, daß ſpeziell in Deutſchland in den letzten Jahrhunderten keine Inſtitution um die Entwickelung unſeres geiſtigen Lebens, von der Volksſchule an bis hinauf zu unſern vornehmſten Geiſtesheroen, ſich ſolche Verdienſte erworben hat wie ſtaatliche Verwaltung und ganz beſonders der ſogenannte aufgeklärte Deſpotismus. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß auch auf dem Gebiete der Geſchichtſchreibung und -Forſchung dieſe Phaſe unſerer Entwickelung unauslöſchliche Spuren zurückließ. An den vom Landesfürſtentum ſorgfältig gepflegten Univerſitäten erſtand in dieſer Periode die gelehrte geſchichtliche Arbeit, in deren Hand mit der Zeit die Fäden auf dieſem Gebiete mehr und mehr zuſammenlaufen ſollten, deren Forſchungen aus jener Zeit zum Teil noch heute ihren Wert behaupten. Unter den immer mehr erſtarkenden Territorialgewalten erhoben ſich einige zu europäiſcher Bedeutung und boten damit hiſtoriſcher Thätigkeit auch auf politiſchem Gebiete wieder einen reicheren Stoff. Das Territorialfürſtentum war bemüht, ſeine politiſche Selbſtändigkeit auch ſtaats- und völkerrechtlich zu begründen, und griff zu dieſem Zweck in erſter

Linie zu hiſtoriſchem Nachweis. Die geſchichtlichen Arbeiten Pufendorf's und Leibnitz' und zahlreicher anderer verdanken dieſen Beſtrebungen ihre Entſtehung. Vor mehr als 100 Jahren hat der ſeines hiſtoriſch-politiſchen Scharfblicks wegen mit Recht hochgerühmte Juſtus Möſer bemerkt, daß ſich unſer hiſtoriſcher Stil in dem Verhältniſſe gebeſſert habe, als ſich der preußiſche Name ausgezeichnet und uns unſere eigene Geſchichte wichtiger und werter gemacht habe. Der Behauptung liegt die unleugbare Wahrheit zu Grunde, daß ein geſundes und kräftiges Staatswesen die unentbehrliche Vorausſetzung einer lebens- und leiſtungsfähigen Geſchichtſchreibung iſt.

Und dieſe Vorausſetzung iſt in dem Jahrhundert ſeit der franzöſiſchen Revolution für unſer Volk erfüllt worden, und zwar umfaſſender, als Möſer es ahnen konnte, in der Ausgeſtaltung eines geſamtdeutſchen Staates. Wir traten in dieſes Jahrhundert ein mit unſerem vollen Anteil an der Humanitätsbildung des Zeitalters der Aufklärung, zugleich aber auch im Beſitz einer Litteratur, die wir mit Recht als klaſſiſch hochhalten, und die unſerer Sprache eine bisher nicht geahnte Fülle der Entwickelung gegeben hatte. Die formvollendeten, hiſtoriſchen Leiſtungen Schillers und Johannes von Müllers ſind bleibende Zeugen einer hochentwickelten Kunſt der Geſchichtſchreibung. Das nach den napoleoniſchen Leidensjahren und der folgenden Erhebung neu erwachte nationale Bewußtſein ſollte ſie größeren und tiefer gefaßten Aufgaben entgegenführen. Hatte man doch die Kraft zum Widerſtande vor allen Dingen gefunden durch Einkehr in das eigene Weſen, durch das Beſtreben, in hiſtoriſcher Forſchung zu tieferem Verſtändnis deſſelben hindurchzudringen. Die politiſche Einheit wurde im deutſchen Bunde zwar nur in loſeſter Form wiedergefunden, aber ihrer Wiederherſtellung folgte auf dem Fuße, aus hochpoliti-

ſchen, vaterländiſch geſinnten Kreiſen heraus, der Verſuch einer ſyſtematiſchen umfaſſenden Erforſchung deutſcher Vorzeit. Die Begründung der „Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde" bezeichnet einen Markſtein nicht nur für unſere hiſtoriographiſche, ſondern für unſere geſamte nationale und politiſche Entwickelung. Hier war der Ausgangspunkt jener weitverzweigten und mannigfaltigen Beſtrebungen, die in den verſchiedenſten Maßnahmen deutſcher Regierungen und Provinzialverwaltungen, in beiſpiellos zahlreichen Vereinen, in Unternehmungen Einzelner das eine gemeinſame Ziel verfolgten, dem lebenden Geſchlechte ſeinen Zuſammenhang mit den Vorfahren zum Bewußtſein zu bringen. Die Früchte dieſer Arbeit haben uns in hiſtoriſcher Wiſſenſchaft an die Spitze Europas geſtellt. Unſere Quellenpublikationen ſind Muſter für die Fremden geworden. Hiſtoriſche Methode und Kritik ſchien man zeitweiſe nur in Deutſchland lernen zu können. Unſere Geſchichtſchreiber wetteifern in hiſtoriſcher Kunſt mit den Erſten Europas, während ſie im Zeitalter der Renaiſſance mit den Italienern, im 17. und 18. Jahrhundert mit Engländern und Franzoſen den Vergleich nicht aushalten konnten. Dieſe ganze Thätigkeit bewahrte aber durch ein halbes Jahrhundert die innigſte Fühlung mit dem nationalen Gedanken. Es iſt kein bloßer Zufall, daß den Ereigniſſen von 1848, denen unbefangene hiſtoriſche Betrachtung eine ausſchlaggebende Bedeutung für unſere politiſche Entwickelung nicht abſprechen kann, die Germaniſtenverſammlungen, die die geiſtige Elite der Nation in ſich vereinigten, unmittelbar vorausgingen. Im Parlament von 48, dem in Bezug auf Reichtum an geiſtigen Kapazitäten keine andere deutſche politiſche Verſammlung zur Seite geſtellt werden kann, waren zahlreicher und einflußreicher als jede andere Gruppe die Hiſtoriker vertreten. Die größeren Aufgaben, die unſere zeitgenöſſiſchen Geſchichtſchreiber

in Angriff genommen oder gelöst haben, sind fast durchweg vom nationalen Standpunkte gefaßt; auch der vielgepriesene Vertreter ultramontaner Auffassung, Janssen, glaubt in seiner „Geschichte des deutschen Volkes" dieses Bodens nicht entbehren zu können.

Wenn ich bei diesem Überblicke, der immerhin die Hauptwendepunkte gerade nur berühren konnte, vielleicht etwas zu lange verweilte, so möge zur Entschuldigung dienen, daß nur so klargestellt werden konnte, was ausschlaggebend gewesen ist für die Entwickelung unserer geschichtlichen Arbeit. Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, es ist das staatliche Leben, staatliches, politisches Leben in seinen verschiedensten Gestaltungen: innerhalb der Nation, innerhalb des Stammes, innerhalb des fürstlichen oder städtischen Territoriums. Der Eindruck würde kein anderer sein, wenn man den Blick mehr hinausschweifen ließe über die Grenzen des eigenen Volkes, als es heute der Kürze und Übersichtlichkeit wegen geschehen ist. Es ist nicht anders: ohne staatliches Leben kein entwickeltes geschichtliches Bewußtsein und keine geschichtliche Arbeit. Völker, die zu einer staatlichen Entwickelung nicht gelangt sind, spielen auch in der Geschichtschreibung keine Rolle. In Staaten, die mehrere Nationalitäten in sich vereinigen, gruppiert sich die geschichtliche Arbeit um den Staat; die einzelnen Nationalitäten gewinnen für sie nur dann eine Bedeutung, wenn sie früher staatliche Selbständigkeit genossen oder neuerdings energisch nach solcher streben. Ein näherer Blick auf die österreichischen, die schweizerischen, die belgischen, die russischen, die nordamerikanischen Verhältnisse giebt darüber sofort Klarheit. In unserem Jahrhunderte der nationalen Staatenbildung, in dem es fast zum — allerdings gewiß irrigen — Glaubenssatz geworden ist, daß jede Nation auch Recht habe auf einen nationalen Staat, beginnt dieses Streben durchweg mit der Erforschung der Vor-

zeit, mit dem Bemühen, aus früher vorhandenem ſtaatlichem Sonderleben, oder auch nur aus den wirklichen oder erdichteten Leiſtungen der Vorfahren die Berechtigung des Anſpruchs auf ſtaatliche Selbſtändigkeit zu erweiſen. Finnen und Eſthen, Polen und Tſchechen, Kroaten, Slovenen und Irländer liefern dafür Beiſpiele.

Einem Hiſtoriker würde es ſchlecht anſtehen, ſeiner Wiſſenſchaft Ziele zu ſtecken, ohne ſich Rechenſchaft zu geben über ihre Entwickelung. Ihn lehrt ſeine tägliche Arbeit, daß geſchichtliche Kontinuität nicht ungeſtraft durchbrochen wird. Iſt durch Jahrtauſende der Staat, die politiſche Gemeinſchaft, der vornehmſte, der beherrſchende Gegenſtand geſchichtlichen Forſchens und Denkens geweſen, ſo wird er auch fernerhin eine ausſchlaggebende Bedeutung behaupten müſſen. Auch fernerhin wird es die Aufgabe des Hiſtorikers ſein, den Staat zum Verſtändnis zu bringen, ſeinen Urſprung, ſein Werden, die Bedingungen ſeines Seins, ſeine Aufgaben. Hier war, hier iſt, hier bleibt der einigende Mittelpunkt für die unendliche Fülle der Einzelfragen, die hiſtoriſcher Löſung harren. Wirklich hiſtoriſche Betrachtung kann nur dieſem Gebiete den Maßſtab entnehmen, der anzulegen iſt bei der Wertſchätzung der Einzelereigniſſe.

Wenn dem aber ſo iſt, wie iſt dann die oben aufgeworfene Frage zu beantworten: Was hat hiſtoriſche Arbeit bisher gethan, um die Aufgabe der Kulturgeſchichte, wie wir ſie oben zu fixieren verſuchten, zu löſen, um die allmähliche Entwickelung der gegenwärtig beſtehenden Formen menſchlicher Bildung und Geſittung zu erforſchen und darzulegen? Ich ſtehe nicht an zu behaupten, daß weitaus das Vornehmſte, was bislang in Löſung dieſer Aufgabe geleiſtet worden iſt, recht eigentlich durch geſchichtliche Arbeit geleiſtet wurde, und daß dieſe Aufgabe befriedigend überhaupt nur

gelöst werden kann, wenn staatliches Leben festgehalten wird als Mittelpunkt historischer Forschung und in seinem tief und tiefer dringenden Verständnis Aufklärung gesucht wird über die Entwicklung menschlicher Kultur überhaupt. Es ist gar oft die Frage aufgeworfen worden, was denn in dieser ausschlaggebend, wo der Wertmesser zu suchen sei, Höhe, Wert und Fortschritt der Kultur zu bestimmen. Die Antwort hat verschieden genug gelautet, vom Verbrauch der Seife bis hinauf zu den Anschauungen Buckle's, der in vielfach bestechender Beweisführung die Entwickelung des Intellekts als den eigentlichen Faktor menschlichen Fortschritts pries, und zu denen Dubois-Reymond's, der beschränkter und in wunderbarer Überschätzung einer Zeitrichtung naturwissenschaftliches Erkennen in diese Stellung zu rücken versuchte und so zu der absurden Behauptung gelangte, daß die Römer die Germanen totgeschossen haben würden, wenn sie nur klug genug gewesen wären, das Pulver zu erfinden. Die Antwort ist auch hier gegeben in der historischen Betrachtungsweise der Jahrtausende. Wo auch immer der geschichtliche Griffel angesetzt worden ist, ist ihm stets vor allem als preiswert erschienen die selbstlose Hingabe des Einzelnen an die Gesamtheit, in erster Linie an Volk und Staat, zu Zeiten auch in gleicher, ja höherer Weise an den Glauben und an die Kirche. Wenn philosophisches Denken geschichtlicher Arbeit das Gebiet der freien menschlichen Handlungen zuweist, so kann ein Fortschritt in diesen Handlungen nur zu suchen sein in ihrer sich hebenden Sittlichkeit. Die sittlichen Kräfte sind es, die in der Geschichte regieren. Nur aus Zeiten hoffnungslosen Verfalles, in denen es vollständig fehlt an entwickelungsfähigen Keimen für Neubildungen, lassen sich Belege beibringen für jene Geschichtsauffassung, die man wohl in die frivolen Worte gekleidet hat: „Die schlaue Bestie gewinnt's". In dem Fortschritt der ethischen

Anſchauungen liegt daher der Kern des geſchichtlichen Fortſchritts überhaupt. Nirgends aber tritt der Stand der allgemeinen Volksmoral ſo deutlich hervor, wie in dem Grade der allgemeinen Hingebung an die Geſamtheit, an das ſtaatliche, das politiſche Band, das alle umſchließt. Und um ſo höher ſind hier die gleichen Leiſtungen und Opfer anzuſchlagen, je höher entwickelt die äußeren Formen der Kultur ſind, je größer das Behagen iſt, mit dem ſie das tägliche Leben des Einzelnen in Haus und Gemeinde umgeben. Darin gerade liegt der ewig unvergängliche Bildungswert griechiſcher und römiſcher Geſchichte, daß in ihren glänzendſten Epochen Bürgertugend unübertrefflich ſtrahlt. Die Neigung unſerer Zeit zu materieller und mechaniſcher Geſchichtserklärung hat zwar beſonders auf dem Gebiete des Altertums manches von dem früheren Nimbus zerſtört, dieſen Schmuck ihm aber doch nicht rauben können. Wenn der politiſch ſo ſehr zurückhaltende Goethe ſeinen Hermann ſagen läßt:

> Denn es werden noch ſtets die entſchloſſenen Völker geprieſen,
> Die für Gott und Geſetz, für Eltern, Weiber und Kinder
> Stritten und gegen den Feind zuſammenſtehend erlagen —

ſo liegt darin eine ſchwerwiegende Anerkennung der Thatſache, daß die Pflichten gegen Staat und Volkstum, in deren Rahmen Familie und Geſellſchaft, kirchliche und rechtliche Ordnung allein zu ſicherer Ausgeſtaltung gelangen, die oberſte Stelle einnehmen im ſittlichen Leben der Menſchheit. In dieſem Sinne findet Ihr Schiller im Vaterlande die ſtarken Wurzeln unſerer Kraft, und das teuerſte der Bande, gewoben von heiliger Ordnung, der ſegensreichen Himmelstochter, iſt ihm — der Trieb zum Vaterlande.

Wenn aber geſchichtliche Forſchung, indem ſie der Entwickelung menſchlicher Geſittung und Bildung zu folgen ſucht, in erſter

Linie ihren Blick zu richten hat auf das Verhältnis des Menschen zum Staat, so löst sie eben in ihrer bisherigen, genügend charakterisierten Arbeit die Aufgabe, die der sogenannten Kulturgeschichte vernünftiger Weise nur gestellt werden kann. Es scheint mir keinem Zweifel unterworfen, daß ein Gegensatz, wie man ihn zwischen Geschichte und Kulturgeschichte zu finden versucht, in Wirklichkeit nicht besteht, und daß es auf irrigen oder unklaren Voraussetzungen oder geradezu auf Unkenntnis des Standes unserer Arbeit beruht, wenn man glaubt, unter der Losung „Kulturgeschichte" neue Forderungen von Belang an sie stellen zu können.

Es konnte schon bemerkt werden, wie im Zeitalter des Humanismus und der Reformation geschichtliche Arbeit eine wesentliche Erweiterung dadurch erfuhr, daß sie litterarisches Leben in den Kreis ihrer Betrachtung zog. Eben jene Zeit sah dann die Kirchengeschichte in voller Selbständigkeit erstehen. Die Übergangsperiode aus dem vorigen ins gegenwärtige Jahrhundert, die allein einen Aufschwung in unserem geistigen Leben zu verzeichnen hatte, der jenem der Reformationszeit an die Seite gestellt werden kann, erweiterte dann abermals das Gebiet historischer Forschung in ausreichender Weise, indem sie eine ganze Reihe neuer Seiten menschlicher Kultur wissenschaftlicher Arbeit erschloß. Die Namen Winkelmann, Herder, Eichhorn und Savigny, Grimm, Bopp, Dietz bedeuten fast ebensoviele Disziplinen, die in dieser Zeit aus schwachen Anfängen rasch zu umfassenden und bedeutungsvollen Wissensgebieten heranwuchsen. Neben der eigentlichen Geschichte behaupten Kirchen- und Rechts-, Sprach-, Litteratur- und Kunstgeschichte zum Teil seit Jahrhunderten eine vollkommen selbständige Stellung, die auch im Lehrplan unserer Universitäten ihren unzweideutigen Ausdruck gefunden hat. Die Philosophie beansprucht, ihre Geschichte selbst zu schreiben, und widmet derselben eine um-

faſſende Thätigkeit; denſelben Weg betritt die ihr naheſtehende Pädagogik. In unſerem Jahrhundert, das nicht mit Unrecht als das hiſtoriſche par excellence bezeichnet worden iſt, in dem die hiſtoriſche, die genetiſche Methode zu Ehren gekommen iſt wie nie zuvor, empfindet faſt jede Wiſſenſchaft, möge ſie der Geſchichte an ſich noch ſo fern ſtehen, das Bedürfnis, ſich ihrer Vergangenheit bewußt zu werden, ſich das Werden ihrer Erkenntnis zu vergegenwärtigen. Aus all dieſen Beſtrebungen und Arbeiten erwachſen der eigentlichen Geſchichte unſchätzbare Stützen, Hülfsmittel, die ihr eine tiefere Auffaſſung, eine umfaſſendere Löſung der eigenen Aufgaben geſtatten, aber ſie werden doch durchweg getragen von Männern, die auf dem Boden ihrer eigenen, von der Geſchichte geſonderten Wiſſenſchaft ſtehen, dieſer dienen und ihre Fragen beantworten wollen. Sie bedürfen dazu hiſtoriſcher Methode und hiſtoriſcher Kritik, aber ſie arbeiten nur indirekt an den Aufgaben der allgemeinen Geſchichte. Der eigentliche Hiſtoriker aber, der gelegentlich dieſe Gebiete anbaut, ſoll ſich bewußt bleiben, daß er auf Seitenwegen wandelt, iſt auch überhaupt nicht der Mann, von dem hier größere Leiſtungen erwartet werden können. Ihm gebührt, Staat und Volk im Auge zu behalten. Er ſoll keine Seite menſchlicher Kultur überſehen; er würde ſeines Amtes ſchlecht walten, wenn er dieſer vielſeitigen und früchtereichen Thätigkeit teilnamlos gegenüberſtehen wollte; aber er ſoll ſich bewußt bleiben, daß es für ihn darauf ankommt, den Blick gerichtet zu halten auf die Beziehungen zu ſtaatlicher Ordnung, die tauſendfältige Wechſelwirkung zu beobachten und ans Licht zu ziehen, die zwiſchen dieſer und faſt allen anderen Äußerungen menſchlichen Geiſteslebens beſteht.

Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß hier unter Umſtänden auch das Kleinſte in Betracht kommen kann. Die Zahl

der verſchiedenen Lebensgebiete, deren geſchichtliche Entwickelung Gegenſtand der Unterſuchung geweſen iſt, geht ja auch weit über die berührten hinaus. Über Kriegsweſen, Theater, Hausbau, Trachten, Lebensweiſe, über all die verſchiedenen Zweige des wirtſchaftlichen Lebens exiſtieren zahlreiche hiſtoriſche Arbeiten. Da möchte ſich kaum ein Winkel menſchlichen Daſeins auffinden laſſen, in den man nicht verſucht hätte hineinzuleuchten. Siegel-, Münz- und Wappenkunde, Kalender-, Schrift- und Urkundenweſen ſind Gegenſtand beſonderer Disziplinen geworden, die man in specie als hiſtoriſche Hilfswiſſenſchaften zu bezeichnen pflegt, und mit denen jeder Hiſtoriker bis zu einem gewiſſen Grade vertraut ſein muß. Aber zu ſeinem Nachteil würde er vergeſſen, daß es ſich hier um das Herbeibringen und Handhaben von Handwerkszeug handelt, das einen Wert nur hat, ſoweit es benutzbar iſt. Daran kann die Thatſache nichts ändern, daß zeitweiſe hiſtoriſche Fragen auf der Tagesordnung ſtehen, die einen ſtarken Anbau dieſer oder jener Hülfsdisziplin unausweichlich fordern, ſo daß es ſcheint, als würde eigentliche hiſtoriſche Arbeit ganz abgelenkt. Daß eine derartige Notwendigkeit zur Zeit vorhanden wäre für die Gebiete, deren Pflege die landläufige Auffaſſung des Ausdrucks Kulturgeſchichte zunächſt ins Auge faßt, für die Kenntnis der Gebräuche und Bedürfniſſe des tagtäglichen Lebens, muß entſchieden in Abrede geſtellt werden. Liebhaber mögen ja auch dieſer Neigung nachgehen; ſie werden ja auch einzelne Züge zu Tage fördern, denen allgemeinere und höhere Bedeutung nicht abgeſprochen werden kann; aber im ganzen haben wir es hier mit einer Zeitrichtung zu thun, deren Eindringen in die Geſchichtſchreibung, wie mir ſcheint, eher bekämpft als befördert werden muß, mit der verflachenden Neigung unſerer Zeit, mehr durch die Sinne als durch Kopf und Herz auf ſich wirken zu laſſen, mehr Auge und

Ohr zu weiden als das Gehirn zu gebrauchen. Die zahlreichen hiſtoriſchen Bilderbücher, die jetzt wie Pilze aus der Erde ſchießen, mögen geſchichtliche Kenntniſſe verallgemeinern, geſchichtliche Bildung vertiefen werden ſie ſchwerlich.

Hiſtoriſcher Betrachtung kann es ſelbſtverſtändlich nicht in den Sinn kommen, die Reihe der Neubildungen für geſchloſſen zu erklären, und die Möglichkeit in Abrede zu ſtellen, daß ſich den andern hiſtoriſchen Wiſſenszweigen, die neben der eigentlichen Geſchichte zu ſelbſtändiger, auch äußerlich anerkannter Stellung gekommen ſind, noch ein neuer hinzugeſelle. Einen ſtarken Anlauf dazu macht ja unzweifelhaft die Geſchichte der wirtſchaftlichen Verhältniſſe, neben ihr die der Verwaltung. Es iſt allerdings gewiß irrig, wenn jene glaubt, wie es hier und da ausgeſprochen, faſt möchte man auch ſagen verſucht worden iſt, geſchichtliche Auffaſſung überhaupt in ein ganz neues Licht rücken zu können, oder wenn ſie gar die Forderung aufſtellt, daß Geſchichte in erſter Linie vom wirtſchaftlichen Standpunkte aus zu ſchreiben ſei; das ſind Ausartungen des Selbſtgefühls, wie ſie aufzutauchen pflegen, wenn eine Wiſſenſchaft zeitgemäß iſt, Ausartungen, von denen die Geſchichte ſelbſt in ihrem Verhältnis zur Politik nicht frei geblieben iſt; wohl aber wäre zu erwägen, ob die Wirtſchaftsgeſchichte in ſelbſtändigerer Stellung und mit der Möglichkeit einer feſteren Schulung nicht weſentlich mehr für ihre und der allgemeinen Geſchichte Aufgaben leiſten könnte als bisher. Daß in abſehbarer Zeit eine derartige Frage ernſtlich zur Diskuſſion kommen könnte für das, was man populär Kulturgeſchichte zu nennen pflegt, ſcheint mir ausgeſchloſſen. Gegenüber den neben der eigentlichen Geſchichte längſt ſelbſtändig gepflegten hiſtoriſchen Wiſſensgebieten iſt der Name überhaupt nicht haltbar; er zerfließt in nichts oder wird auf tote Reſte zurückgedrängt, die ſonſt nicht wohl unterzu-

bringen sind und durch keine innere Einheit zusammengehalten werden.

Wenn wir uns nun aber erinnern — denn diese Wahrheit kann nur vergessen, nie zum Irrtum gestempelt werden — daß das eigentliche Gebiet der Geschichte die politische Geschichte ist, so können wir nicht umhin, in Kürze einige oft behandelte Fragen zu berühren, die sich an das Verhältnis der Geschichte zur Politik knüpfen. Wird die Geschichte in dieser Auffassung nicht notwendig einseitig, parteiisch, engherzig national? Verliert sie nicht den Blick für die Gesamtheit des menschlichen Geschlechts, für die internationale Wechselwirkung in seiner Entwickelung? Gerät sie nicht in Versuchung, die Lehrmeisterin der Politik spielen zu wollen, und damit in Gefahr, in den Dienst politischer Tagesfragen gestellt zu werden? Sind das nicht alles Verirrungen, von denen jede einzelne den wissenschaftlichen Charakter des Faches mehr oder weniger in Frage stellen würde?

Es ist gewiß, daß diese Bedenken zu Recht bestehen. Belege würde jeder anführen können. Aber eben so gewiß ist, daß die Geschichte sich nationalen, politischen, religiösen Impulsen nicht entziehen *kann*. Es ist als wollte man die Gefahr des Sprechens betonen, weil der Mund auch Ungeschicktes reden kann. Hier eben ist der Hebel anzusetzen und an der Vervollkommnung unserer Wissenschaft zu arbeiten. Über die Forderung der Objektivität ist die Diskussion geschlossen. Sie ist erfüllt durch gewissenhafte und voraussetzungslose Forschung und durch eine Darstellung und Gruppierung, die nichts in den Stoff und seinen Zusammenhang hineinträgt und Personen und Handlungen nur an dem Maßstabe ihrer Zeit mißt. Darüber hinaus ist nichts objektiv, was mehr als bloße Quellenpublikation ist. Volks- und Staatsangehörigkeit werden nie vollständig verleugnet werden können; wenn der Ge-

ſchichtſchreiber ſie hervortreten läßt innerhalb der bezeichneten Grenzen, ſo erfüllt er eine Pflicht gegen ſein Volk und damit gegen die Menſchheit. Denn im allgemeinen kann der Einzelne nur im Rahmen ſeiner Nation an den Aufgaben der geſamten Menſchheit mitarbeiten, und indem er ſeine Nation belehrt, welchen Standpunkt ſie in ruhiger Beurteilung einzunehmen hat, wird er damit auch der Fremde gerecht. Jene krankhafte, gerade in deutſcher Wiſſenſchaft nicht ſeltene Unparteilichkeit, die, bald aus dieſen, bald aus jenen Quellen fließend, peinlich bemüht iſt, vor allem dem Auslande gerecht zu werden, trägt eine Berechtigung nicht in ſich. Eine Warnung vor Chauvinismus iſt ſicher bei uns weniger angebracht als bei irgend einem anderen Volke.

Daß die Geſchichtswiſſenſchaft, auf nationalem Standpunkte ſtehend, den Blick für das Allgemeine verlieren könne, iſt eine Gefahr, der wir Deutſchen gewiß ruhig ins Auge ſehen können. Noch hat ſich in Deutſchland ſtets mit der beſſeren Kenntnis der eigenen Geſchichte auch die Kenntnis der Univerſalgeſchichte erweitert und vertieft. Die Reformationszeit und noch mehr unſer Jahrhundert legen dafür glänzendes Zeugnis ab. Der Meiſter der römiſchen und der der abendländiſchen Staaten-Geſchichte, Niebuhr und Ranke, waren es, die die Begründer einer neuen Ära deutſcher und europäiſcher Geſchichtsarbeit wurden. Für ausländiſche und allgemeine Geſchichte lebt in keiner Nation ein ſo tiefes und ein ſo allgemeines Intereſſe wie in der unſeren. Die Kulturen der morgenländiſchen Reiche ſind zeitweiſe ein ſpezielles Forſchungsgebiet der Franzoſen und Engländer geweſen, weil uns dieſe Völker in ihrer Weltſtellung und in Mitteln weit voraus waren; aber die letzten Jahrzehnte haben uns auch in dieſen Fragen eine achtungsvolle Stellung verſchafft. Mit unſeren Verſuchen, Weltgeſchichte zu ſchreiben, konkurrierten die Franzoſen bis-

lang erfolgreich, soweit die Ausdehnung des Leserkreises in Frage kommt, stehen aber in Tiefe und Gründlichkeit weit nach. Im übrigen kann in Bezug auf Beschäftigung mit ausländischer Geschichte keine Nation auch nur an einen Vergleich mit uns denken. Die Fülle tief eingreifender, streng wissenschaftlicher Arbeiten monographischen oder weit umfassenden Charakters, die Deutschland über fremde Geschichte aufzuweisen hat, steht einfach ohne Vergleich da. Welche Ausländer hätten in Italien einen Namen wie Mommsen oder Gregorovius? Was haben Engländer und Franzosen über unsere Geschichte geschrieben, das unsern Leistungen über die ihre an die Seite gestellt werden könnte? Dieselbe Frage könnte man an jede Litteratur richten, selbst an die russische und amerikanische. Arbeiten über fremde und Universalgeschichte haben aber eine tüchtige Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit zur unerläßlichen Voraussetzung. Denn naturgemäß wachsen die Schwierigkeiten der Forschung und des Verständnisses, wenn man den heimischen Boden verläßt; mit Erfolg kann der fremde nur betreten werden, wenn daheim schon wissenschaftliche Schulung zu Hause ist. Fremde politische Entwickelung wird nur verstehen lernen, wer der eigenen nicht fern geblieben ist. Mit Recht ist bis vor kurzem hervorgehoben worden, daß im Verständnis griechischen und römischen Staatswesens englische Forschung der deutschen überlegen sei.

Denn politisch denken zu lernen, muß jeder sich gewöhnen, der nach historischem Verständnis strebt. Mit Recht hebt der Verfasser der Geschichte der deutschen Historiographie abermals hervor, daß der Historiker ein politischer Kopf sein muß, wenn er nicht ein bloßer Altertümler bleiben will. Das Wesen des Staates ist die Macht und die Politik die Kunst, ihn zu erhalten. Wenn Macaulay die Politik für die Wissenschaft erklärt, deren Gegenstand das Glück des Menschengeschlechts sei, so ist das zwar sehr

hübſch geſagt, aber nicht allzu logiſch gedacht. Denn dieſem Ziele kann nur indirekt nachgeſtrebt werden. Wer die Entwickelung eines Staates verſtehen will, hat Werden, Wachſen, Beſtehen ſeiner Macht zu erforſchen. Die Machtmittel des Staates aber ſind vor allen Dingen politiſcher und militäriſcher Natur. Daher das Überwiegen dieſer Fragen in der hiſtoriſchen Arbeit. Daß hier ein Übermaß eintreten kann, unterliegt ja keinem Zweifel. Beſonders in neuerer Zeit haben wir Darſtellungen erlebt, die da glauben, jeder Wendung diplomatiſcher Verhandlungen folgen zu ſollen, weil ſie aus den Akten feſtzuſtellen iſt; ähnliche Verfahren ſind gegenüber dem Hin und Wieder parlamentariſcher Verhandlungen beliebt worden. Es iſt ja nicht jedermanns Sache, unter den Hunderten von Wegen, die nur zum Acker oder in den Holzſchlag führen, den richtigen zu finden, der zum Ziele leitet. Es fehlt auch nicht an Beiſpielen vollſtändigen, hoffnungsloſen Verirrens. Hier mag auch der Schrei nach Kulturgeſchichte einen gewiſſen berechtigten Anlaß haben. Aber eben hier ſollen ſich hiſtoriſche Kunſt und Kraft bewähren. Die Ausartungen können die Regel nicht umſtoßen, daß der Hiſtoriker Werden, Wachſen und Bedingungen politiſcher Macht klarlegen ſoll. In der Art, dieſe Aufgabe zu faſſen und zu löſen, in der ſtetigen Vertiefung ihrer Löſung liegt der entſcheidende Fortſchritt unſerer Wiſſenſchaft, der nicht zuletzt abhängig iſt von den geſchichtlichen Ereigniſſen ſelbſt. Unſere Zeit hat die Vorausſetzungen ſtaatlichen Lebens klarer, tiefer und vielſeitiger erfaßt, als es je zuvor geſchehen iſt. Vor allem wird hiſtoriſche Forſchung immer ſicherer feſtzuſtellen haben, daß die ſittlichen Kräfte die ausſchlaggebenden ſind. Daß von ihr bedingungsloſe Wahrheitsliebe und Gewiſſenhaftigkeit zu fordern iſt, bedarf demnach kaum der Erwähnung.

Die Gefahren, die in dieſer engen Verbindung von Geſchichte

und Politik für die erstere liegen, wiegen, das lassen Sie mich zum Schluß bemerken, doch nicht schwer. Es ist ja zu allen Zeiten Brauch gewesen und neuerdings, besonders auch in Deutschland, wieder stark in Aufnahme gekommen, daß hie und da auch Geschichte schreibt, wer politisch gehandelt hat. Aber er unterliegt dann auch politischer Beurteilung, und so freudig man seine sachkundigen Mitteilungen begrüßt, man unterwirft sie historischer Kritik. Es sind ja auch Historiker von Fach politisch handelnd aufgetreten, aber im allgemeinen nicht mit allzu großem Erfolge; aus der 48er Bewegung kann man ja in dieser Richtung belehrende Erfahrungen verzeichnen. Geschichte und Politik sind doch in der praktischen Ausführung vollständig getrennte Dinge. Wenn neuerdings aber von historischer Seite behauptet worden ist, daß Fürst Bismarck das überzeugende, nachhaltig beweisende Experiment gemacht habe für die Ansicht der Historiker von der deutschen Mission des preußischen Staates, so liegt darin unzweifelhaft etwas Wahres. Denn nur nachdem diese Ansicht wesentlich durch historische Arbeit Gemeingut des größeren Teils der Gebildeten unseres Volkes geworden war, konnte eine Politik wie die des Fürsten Bismarck einen dauernden Erfolg gewinnen. Und nur weil Fürst Bismarck selbst, der, wie alle wahrhaft großen Politiker, ein historisches Urteil von seltener Sicherheit und Schärfe besitzt, nach seiner ganzen Entwickelung sich dem Einfluß dieser weithin zur Geltung gelangten, auf historischer Basis ruhenden Anschauungen nicht entziehen konnte, trat seine staatsmännische Arbeit in den Dienst dieser Anschauungen und gab ihnen Leben und Gestalt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß historische Arbeit in Wort und Schrift einen tiefgreifenden Einfluß äußert auf die Entwickelung der Staaten, auf politisches Leben. Hier liegt ihr Recht und zugleich ihre Pflicht. Ich würde vollständig mißverstanden werden,

wenn man aus meinen Worten heraushören wollte, daß der Hiſtoriker vom Katheder praktiſche Politik zu lehren oder gar irgend einer Parteianſchauung zu dienen habe; das ſei ihm ferne. Aber daß ſeine Lehre durch Forderung und Vertiefung des hiſtoriſchen Verſtändniſſes auch klärend einwirke auf das politiſche Urteil, das feſte Grundlagen nur haben kann in hiſtoriſchem Erkennen, das darf billigerweiſe erwartet werden. Sein Ideal iſt, jeden Hörer heranzubilden zum ſelbſtändigen Denker im Fache, jeden eigentlichen Schüler zum ſelbſtändigen Forſcher. Daß in dieſer Richtung in unſerer Zeit, die an jeden einzelnen Volksgenoſſen politiſche Aufgaben unmittelbar herantreten läßt, noch unendlich viel zu thun übrig iſt, das haben hiſtoriſchem Blick beſonders die vaterländiſchen Ereigniſſe unſeres Jahres wieder einmal recht nahe gelegt. Sie enthalten für den Hiſtoriker eine neue Mahnung, ſeine Aufgabe zu faſſen, wie ſie akademiſcher Unterricht überhaupt faſſen ſoll, nämlich in jenem Sinne, dem man keinen treffenderen Ausdruck geben kann, als Sie es gethan haben in der Inſchrift Ihres Stiftes: Scholae et vitae!

Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena. — 528

Digitized by Google

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Dr. A. Dullo.

Gebiet, Geschichte und Charakter des Seehandels

der größten deutschen Ostseeplätze

seit der Mitte dieses Jahrhunderts.

Preis: 3 Mark.

H. Eisenhart,

Professor an der Universität Halle a. d. S.

Geschichte der Nationalökonomik.

Preis: 4 Mark.

Das Eisenhartsche Buch kommt einem unzweifelhaften Bedürfnisse entgegen. Jeder, der auf Bildung Anspruch macht, muß heutigen Tages wissen, wer die Physiokraten waren, was sie im Gegensatz zu den Merkantilisten lehrten, wodurch Ad. Smiths nationalökonomisches System einen so Epoche machenden Einfluß gewann, wer Malthus, Ricardo, Bastiat ꝛc. waren, wie sich die sozialistische Lehre allmählich ausgebildet hat, und worin sie eigentlich besteht. Und doch sind über diese Dinge vielfach noch sehr falsche Vorstellungen verbreitet, was seinen Grund wohl zum Theil darin hat, daß die deutschen Gelehrten selten populär im guten Sinne zu schreiben verstehen, daß aber von anderen als von Männern der Wissenschaft eine gute Geschichte der Nationalökonomie nicht wohl geschrieben werden kann.

Eisenhart wendet sich mit dem vorliegenden Buche nicht nur an die Nationalökonomen von Fach. In kurzen, treffenden Zügen zeichnet er den Entwickelungsgang der volkswirthschaftlichen Ideen und schildert, was ebenso anziehend wie belehrend ist, wie diese Ideen durch wirthschaftliche Vorgänge angeregt und gezeitigt sind und wie sie in den Köpfen und durch die Hände der leitenden Staatsmänner für die Gestaltung des Lebens der Völker bedeutsam geworden sind. Der Verfasser beherrscht den Stoff vollständig, greift überall das Wichtigste zur Kennzeichnung der Zeit heraus und läßt das ihm weniger bedeutsam Erscheinende unbeachtet.

Adolf Schmidt,

weiland ord. Professor der Geschichte an der Universität Jena.

Das perikleische Zeitalter.

Darstellung und Forschungen.

Erster Band.

Darstellung nebst vier kritischen Anhängen.

Preis: 6 Mark.

Zweiter Band.

Forschungen über die Hauptgrundlagen der Ueberlieferung.

Preis: 7 Mark 50 Pf.

Digitized by Google

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Adolf Schmidt,

weiland ord. Professor der Geschichte an der Universität Jena.

Handbuch der Griechischen Chronologie.

Nach des Verfassers Tode herausgegeben von

Franz Rühl,

ord. Professor der Geschichte an der Universität Königsberg.

Preis: 16 Mark.

Pariser Zustände

während der

Revolutionszeit von 1789—1800.

Drei Bände.

Preis: 15 Mark.

Dr. W. Tesdorpf.

Gewinnung, Verarbeitung und Handel des Bernsteins in Preußen

von der Ordenszeit bis zur Gegenwart.

Historisch-volkswirthschaftliche Studie.

Mit einer graphischen Darstellung.

Preis: 3 Mark.

Dr. Franz X. Wegele,

Professor der Geschichte zu Würzburg.

Dante Alighieri's Leben und Werke.

Im Zusammenhange dargestellt.

Dritte theilweise veränderte und vermehrte Auflage.

Mit einer Abbildung des Dante-Denkmals zu Florenz.

Preis broschiert 12 Mark, elegant halbfranz gebunden 14 Mark 50 Pf.

Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena. — 528

Digitized by Google